Buchbesprechungen

Fellner, Magdalena: Studierfähigkeit als soziales Konstrukt. Eine gesellschaftskritische Perspektive. 426 Seiten. Campus Verlag, Frankfurt – New York. Brosch. EUR 52,00. ISBN 978-3-593-52008-7.

Die Autorin des vorliegenden, vielschichtigen und grundlegenden Werkes hinterfragt das nach wie vor dominante meritokratische Prinzip, demzufolge Verteilungsmechanismen dann gerecht seien, wenn sie auf der Basis von individuellen Leistungen „in Hinblick auf vordefinierte Bildungsstandards" (Seite 20) gegründet sind und stellt sich auf über 350 Seiten der Herausforderung, diesen Zugang vor dem Hintergrund einer detaillierten Betrachtung „der kollektiven Verständnisse der Studierfähigkeit" (Seite 21) in insgesamt fünf Hauptkapitel kritisch zu analysieren und zu bewerten.

Im ersten Hauptkapitel („Einleitung und Konzeption"; Seiten 19 ff) wird zunächst ein hinführender Problemaufriss geboten und der Forschungsgegenstand „Studierfähigkeit" ua am Leisten von temporären, gruppenspezifischen, studienrelevanten und ontologischen Aspekten näher eingegrenzt. Weiters vermittelt dieses Kapitel klare Hinweise zur Forschungsfrage („Wie wirken sich die Verständnisse von Studierfähigkeit auf kollektive Möglichkeitsräume zur Ausbildung der Studierfähigkeit aus?" – Seite 37), sowie zur Zielsetzung der Arbeit. Ebenso werden maßgebliche theoretische Annahmen und Begriffe (Seiten 39 ff), die methodische Vorgangsweise (Seiten 47 ff) sowie die Struktur des Werks (Seiten 53 f) erläutert.

Der zweite Hauptteil bietet eine substanzielle und verdichtete Darstellung der für die Arbeit maßgeblichen theoretisch-heuristischen Zentralaspekte (Seiten 57 ff), die schließlich in eine kompakte und gelungene Gegenüberstellung von maßgeblichen theoretischen Ansätzen mündet (Seiten 69 ff).

Wirklich spannend und nahezu „süffig" in der Lektüre wirkt der dritte Hauptteil (Seiten 75 ff), worin – ausgehend von prägnanten Ausführungen zu der in diesem Kapitel praktizierten Form der „Quellenanalyse" – historisch-komparative Analysen zum (jeweiligen) Verständnis der Studierfähigkeit dargestellt werden. Der dabei gespannte zeitliche Rahmen erstreckt sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart. In einem auf den Seiten 227 ff festgehalten „Zwischenfazit" kommt die Autorin ua zum Ergebnis, dass „strukturellen Faktoren (wie politischen Umständen, ökonomischen Interessen und institutionellem Kräftespiel) eine erhöhte Aufmerksamkeit zukommen *muss* [Hervorhebung im Original], damit die Studierfähigkeit aus dem Zusammenspiel dieser Faktoren heraus verstanden werden kann" (Seite 238).

Bemerkenswerte und bedeutsame subjektzentrierte Perspektiven generiert die Autorin im vierten Hauptteil des gegenständlichen Werks aus einer qualitativen Interview-Studie (Seiten 241 ff). Diesbezüglich werden zunächst Klarstellungen zu Methodologie und Methodik der Studie vermittelt und daran anschließend aus den Ergebnissen der Studie resultierende Hinweise ua zu den Orientierungen im sozialen Raum, der Selbstwirksamkeitserwartung, der Studienmotive, der Ausgangspositionen, der strukturell-institutionellen Bedingungen, der Interaktion mit Wissensträger/innen sowie den außeruniversitären Lebenswelten geboten (Seiten 259 ff); bloß stichwortartig kann an dieser Stelle festhalten werden, dass etwa Indikatoren wie der Wohnort oder die Anerkennung von Kompetenzen auf Studienwahl und -erfolg einwirken (s etwa Seite 299).

Das schwierige „Kunststück" der „Zusammenführung der einzelnen Untersuchungsteile" gelingt der Autorin im fünften und letzten Hauptkapitel, indem ua die maßgeblichen Strukturelemente (wie zB tradierte Zugänge, Bildungsökonomie, Kulturtechniken) problemzentriert in eine „synthetische" Gesamtanalyse eingebunden werden.

In dem am Ende dieses Hauptkapitels enthalten Punkt 19 (Seiten 353 ff) findet sich das Gesamtresümee der Arbeit, das – als eigentlich einziger zu kritisierender Aspekt am gelungen Gesamtwerk – ohne Weiteres ein eigenes Hauptkapitel verdient hätte. Schließlich finden sich darin ua substanziell recherchierte und argumentierte Aussagen zur vorherrschenden hochschulischen Unterrepräsentanz einzelner Bevölkerungsgruppen (zB jene mit geringem Haushaltseinkommen; Seite 354) oder etwa die gut untermauerte Erkenntnis, dass „Bildung allein nicht zur Nivellierung sozialer Ungleichheiten beitragen kann" (Seite 358).

Im Anhang findet sich ua ein äußert umfassendes Literaturverzeichnis, das auf 37 Seiten praktisch alle relevanten einschlägigen Schriften erfasst; desgleichen lässt auch das Verzeichnis der ausgewerteten Rechtsquellen (Gesetze etc) nichts zu wünschen übrig.

Mit diesem Werk belegt die Autorin ihre umfassende Qualifikation für ernsthafte, interdisziplinäre wissenschaftliche Arbeit und bereitet zugleich das Feld für sinnvolle bildungspolitische Maßnahmen in einem gesellschaftlich äußerst bedeutsamen und zukunftsrelevanten Gebiet. Es ist dem Werk und der Autorin zu wünschen, dass es von Entscheidungsträger/innen auch tatsächlich gelesen und verstanden wird.

Werner Hauser

Egner, Heike/Uhlenwinkel, Anke: Wer stört, muss weg! Die Entfernung kritischer Professoren aus Universitäten. 100 Seiten. Westend Verlag, Neu-Isenburg 2024. Brosch. EUR 14,00. ISBN 978-3-86489-475-6.

In den letzten Jahren haben, ausgehend von entsprechenden Bewegungen in den USA, auch in Europa „Political Correctness" sowie „Cancel-Culture" zunehmend an Aufmerksamkeit und Einfluss gewonnen. Diese, vielfach ideologisch geprägten Haltungen, als Bestrebungen

© Verlag Österreich 2025

zur Ablehnung diskriminierender Ausdrucksweisen und Handlungen im weiteren Sinne sowie als Bemühungen zum sozialen Ausschluss von Meinungen, Einstellungen und Personen, die einem bestimmten moralischen Anspruch nicht entsprechen, führen vermehrt zu Verwerfungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen und politischen Lagern. Entwicklungen, die schließlich auch Fragen zur Abgrenzung und wechselseitigen Beeinflussung von positivem Recht und informellen Normen sowie zur Abwägung von Stringenz und Toleranz im gesellschaftlichen Zusammenleben aufwerfen.

Während diskriminierendes oder beleidigendes Verhalten im herkömmlichen Sinne formalrechtlich definiert und pönalisiert ist, und damit objektiv nachvollziehbar an konkreten Tatbeständen und gesatzten Normverstößen anknüpft, sind bestimmte Auffassungen von Correctness und die Cancel-Culture regelmäßig ideologisch-moralisch motiviert und damit soziale Normen, die neben und außerhalb des positiven Rechts stehen und auf Konventionen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen basieren.

Eine daraus erwachsende Zertifizierungs- und Zensurkultur ist es, die vermehrt auch die wissenschaftliche Forschung, den wissenschaftlichen Diskurs und die wissenschaftliche Lehre tangiert und herausfordert. Praktiken, die von der Beeinflussung bis zur Behinderung oder gar Unterdrückung unliebsamer Haltungen und Äußerungen reichen sind es, welche die Frage nach dem Sollen und Dürfen wissenschaftlicher Tätigkeit neu aufwerfen.

Dazu ist grundsätzlich anzumerken, dass die verfassungsrechtlich verbriefte Wissenschaftsfreiheit, als Grundrecht im spezifischen Allgemeininteresse, relativ eingriffsfest garantiert ist, aber dennoch Rechtsgüterabwägungen und immanenten Schranken unterliegt. Wobei die betreffenden Abwägungen und Einordnungen sich gängig ausschließlich auf das Beziehungsgefüge geltender Rechtsgrundlagen beziehen, nicht aber auf Kränkungen außerhalb des unmittelbar rechtlich Greifbaren abstellen.

Dies betrifft jedenfalls die wissenschaftliche Erkenntnis sowie deren Mitteilung an sich und damit die Themen-, Methoden- und Publikationsfreiheit. Ein Grundrecht, das, als objektiver Wert, nach der höchstgerichtlichen Judikatur dem Staat auch eine besondere Garanten- und Gewährleistungspflicht abverlangt.

Aktionen, die auf ideologisch basierten Anprangerungen und Boykottierungen geäußerter und zu äußern beabsichtigter Haltungen hinzielen, können daher, neben der Gesinnungs-, Meinungsäußerungs- und Redefreiheit, auch die Wissenschaftsfreiheit und damit die wissenschaftliche Forschung und Lehre betreffen.

Bei diesbezüglichen Wertungen ist von maßgeblicher Relevanz, dass die Erkenntnissuche und -vermittlung wesensmäßig weltanschaulich geprägten Werturteilen und Moralkonzeptionen nicht zu genügen hat, sondern allein der Wahrheitsfindung und Wahrheitsfähigkeit verpflichtet ist. Dem innovativen Charakter der Wissenschaft ist es charakteristischer Weise eigen, unkonventionell zu sein und eigene Standpunkte zu vertreten.

Wissenschaftliches Handeln hat damit fachbezogenen, objektiven und sachlichen Kriterien zu genügen, ist aber nicht bestimmten ethischen, moralischen oder ideologischen Ansprüchen verpflichtet und damit frei von immanenten Sittlichkeitsvorbehalten.

Die notwendige Offenheit des wissenschaftlichen Diskurses zur uneingeschränkten Infragestellung von allem und jedem bringt *Karl Jaspers* auf den Punkt, wenn er schreibt: „In der Sphäre der Wissenschaft besteht die Kommunikation als Diskussion ... In der Diskussion als geistiger Kommunikation gibt es keine festen Prinzipien und keinen bis zum Siege festgehaltenen Standpunkt. Was man selbst, und was der andere als Prinzip voraussetzt, will erst gesucht werden." (Die Idee der Universität 61.) Ein Plädoyer für eine Diskussion, die keine Grenzen kennt und jede Einengung durch – stets im Wandel begriffene – moralische und ideologische Haltungen per se ausschließen muss.

Egner und *Uhlenwinkel* befassen sich im gegenständlichen Buch mit der Relativierung wissenschaftlicher Freiheit an Universitäten in der Gemengelage von Meinungen und Fakten sowie im Spannungsverhältnis von ideologisch bzw politisch motivierten Ansprüchen und Prinzipien wissenschaftlicher Freiheit, mit Hinblick auf Denunzierungen und Entlassungen von missliebig gewordenen Professorinnen und Professoren.

Die angesprochene Problemstellung ist in jüngerer Zeit vermehrt Gegenstand öffentlicher Diskussionen und fachwissenschaftlicher Abhandlungen geworden. Während die einschlägige Literatur bislang häufig die rechtlichen Aspekte solcher Entwicklungen beleuchtete, basiert die vorliegende Arbeit auf empirischen Erfahrungen in der Scientific Community.

Anlass für die Identifikation von Standpunkten und Meinungen von Wissenschaftlern/-innen als „ideologische Unbotmäßigkeit" sind, wie die Autorinnen ausführen, häufig Äußerungen zu den Themenkreisen: Genderfragen, Migration, Islamophobie und Rassismus, Pandemiepolitik oder die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten. Mithin Belange, die immer wieder auch Gegenstand aktueller politischer Debatten und medialer Kommunikation sind.

Es seien dabei emotions- und meinungstrendgetragene Haltungen in Gesellschaft, Politik und Medien die häufige Ursache für die Denunzierung und Entlassung von Professoren/-innen an Universitäten, die solchen ideologischen Mainstreams im Denken und Handeln nicht folgen wollen.

Wobei die aus Außen- oder Innensicht erfolgende Wertung von Standpunkten und Äußerungen von Wissenschaftlern/-innen als Unangemessenheit oftmals ohne faktenbasierte Reflexion von der Wissenschaftsverwaltung als solche übernommen werde und so den Eindruck einer argumentativen Verlorenheit und Ohnmacht bei den Betroffenen hinterließe.

Da bisweilen bereits die Befürchtung von verletzenden Äußerungen oder Beeinträchtigungen des Will-

© Verlag Österreich 2025

kommenfühlens bestimmter Gruppen für gravierende Konsequenzen gegenüber den betreffenden Wissenschaftlern/-innen hinreiche, gewännen letztlich Gefühle die Oberhand gegenüber Fakten und rationalen Argumenten.

Gegebenheiten, die schließlich auch zur Unterdrückung humanistisch und aufklärerisch getragener, innovativer und alternativer Denkweisen – als Kernmaxime humboldtscher Universitätsidee – führen können und führen. Eine Anpassung des wissenschaftlichen Diskurses an Mehrheitsmeinungen oder moralisch-sittliche Außenanforderungen widerspricht nicht nur dem Wissenschaftsethos der unbedingten Wahrheitsverpflichtetheit, sondern darüber hinaus auch der aufklärerischen Forderung nach einem „sapere aude" des denkenden und selbstverantwortlichen Menschen, die mit *Immanuel Kant* zu einer Maxime der humanistisch geprägten, reifen und selbstbestimmten westlichen Demokratien geworden ist.

Dass das gegenständliche Buch von *Egner* und *Uhlenwinkel* keine rechts- bzw sozialwissenschaftliche Aufarbeitung der skizzierten Phänomene universitärer Personalpolitik bietet, sondern gängig gewordene Praktiken auf Basis von Erfahrungen Betroffener aufzeigt, ist eine wertvolle Ergänzung abstrakter Problemanalysen anhand von Lebenskonkreta, die bedenkliche Entwicklungen spürbar werden lassen. Wie immer man die wechselseitigen Grenzziehungen zwischen Gebotenem und Verbotenem jeweils sehen mag, liefert die vorliegende Arbeit, durch fallbezogene Darstellungen von ideologisch-politisch motivierten Vorgehensweisen gegen Universitätsprofessoren/-innen, Denkanstöße und Diskussionsstoff und ist schon deshalb als jedenfalls begrüßungs- und empfehlenswert zu beurteilen.

Manfred Novak

Bartok, Larissa/Spörk, Julia/Gleeson, Robin/Krakovsky, Maria/Ledermüller, Karl: Anwendung statistischer und Machine-Learning-Methoden für Fragestellungen zu Studienerfolg. Erfahrungen in den Projekten „Learning Analytics – Studierende im Fokus" und „PASSt – Predictive Analytics Services für Studienerfolgsmanagement". 78 Seiten. Waxmann Verlag, Münster-New York 2024. Brosch. EUR 27,90. ISBN 978-3-8309-4883-4.

Die vorliegende Publikation präsentiert ausgewählte Erfahrungswerte der zwei Projekte „Learning Analytics – Studierende im Fokus" und „PASSt – Predictive Analytics Services für Studienerfolgsmanagement", welche unter dem Cluster „Learning Analytics" von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe geführt und vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung teilfinanziert wurden. Das Werk unterstreicht die Bedeutung von „Analytics in Higher Education", um durch gezielte Unterstützungsmaßnahmen sowohl Studienaktivität als auch Studierendenzufriedenheit nachhaltig zu steigern. Die Autor(innen) führen in den Sachverhalt ein, skizzieren verschiedene Anwendungsfelder, und diskutieren Voraussetzungen sowie Gelingensbedingungen bevor zwei ausgewählte Beispiele – die Beschreibung und die Prognose von Studienerfolg und Prüfungs(in) aktivität – und das verwendete methodische Instrumentarium Schritt für Schritt dargestellt werden.

Das Werk zeichnet sich durch veranschaulichende Grafiken und anwendungsorientierte, prägnante Erklärungen aus, die seine Verständlichkeit und Praxisnähe unterstreichen. So werden unter anderem verschiedene Methoden – wie die lineare Regression oder generalisierte additive Modelle – für die beiden Anwendungsfälle skizziert und deren Eignung prägnant diskutiert, wobei gleichzeitig (zur weiterführenden Lektüre) auf einschlägige Literatur verwiesen wird.

Im Anschluss an einen methodischen Überblick folgt das Kernelement der Publikation, das in der schrittweisen Darstellung der ausgewählten durchgeführten Analysen der Anwendungsfälle (1) „Beschreibung von Studienerfolg" und (2) „Prognose von Studienerfolg" besteht, und durch eine wertvolle „Interpretation für Stakeholder(innen)" abgerundet wird. Zu den wesentlichen Erkenntnissen gehört die Feststellung, dass unter den untersuchten Einflussfaktoren sich das Alter bei Studienbeginn, die Mobilitätserfahrung, die Belegung eines Zweitstudiums und die ECTS im Vorjahr signifikant auf den Studienerfolg (gemessen an den ECTS) auswirken, wobei der Variable ECTS im Vorjahr der größte Einfluss zukommt.

Hervorzuheben gilt es, dass der für die Analysen verwendete Programmcode „(inklusive eigens entwickelter R-Funktionen) in der Open-Source-Programmiersprache R" reproduzierbar (da online verfügbar) ist.

Den Autor(innen) gelingt es, auf kompakten 78 Seiten sowohl Erfahrungswerte aus zwei richtungsweisenden Projekten im Bereich der Analytics in Higher Education in der österreichischen Hochschullandschaft zu bieten, als auch diese für unterschiedliche Akteur(innen) im Bereich Hochschule bzw Analytics im Hochschulbereich, wie ua Praktiker(innen) und Entscheidungsträger(innen), nutzbar zu machen. Daher kann *René Kermpkow*, der im Vorwort zur Publikation festhält, dass „die in den Anwendungsszenarien vorgestellten Ansätze großes Potenzial für eine Nutzung an weiteren Hochschulen" aufweisen, vollinhaltlich zugestimmt werden.

Caterina Hauser

© Verlag Österreich 2025